

Eine Biographie Berthold Auerbach's

Autor(en): **Stern, Alfred**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **1 (1907)**

PDF erstellt am: **06.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-751199>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

EINE BIOGRAPHIE BERTHOLD AUERBACH'S.

„Das ist ein Buch! Ich kann es dir nicht sagen,
Wie michs gepackt hat, recht in tiefer Seele;
Wie mir das Herz bei diesem Blatt geschlagen
Und wie mir jenes zugeschnürt die Kehle;
Wie ich bei dem die Lippen hab' gebissen
Und wieder dann hellauf hab' lachen müssen.

Das alles aber ist dir nur gelungen,
Weil du dein Werk am Leben liessest reifen;
Was aus dem Leben frisch hervorgesprungen,
Wird wie das Leben selber auch ergreifen,
Und rechts und links mit Wonnen und mit Schmerzen
Sturmschritts erobern warme Menschenherzen.“

Mit diesen Versen begrüßte 1843 Freiligrath die erste Reihe der „Schwarzwälder Dorfgeschichten“, und das begeisterte Prophetenwort des Dichters erwies sich für sie, wie für die später sich anschliessenden Erzählungen derselben Art als wahr. Der Verfasser des „Tolpatsch“, des „Ivo“, des „Diethelm von Buchenberg“, des „Barfüssele“ eroberte sturmschritts die Menschenherzen. Man jubelte ihm zu, weil seine Schilderungen des deutschen Volkstums als eine Erlösung von der öden Salonliteratur erschienen. Die „Schwarzwälder Dorfgeschichten“, von denen bisher etwa 100,000 Exemplare abgesetzt sind, werden, dem wechselnden Geschmack des Tages trotzend, ohne Zweifel für immer Berthold Auerbach's grösster Ruhmestitel bleiben.

Indessen, was sein Genius ausserdem geschaffen, ist so reich und vielgestaltig, was er als Persönlichkeit wurde und war so anziehend und merkwürdig, dass seine jüngst erschienene Biographie in weiten Kreisen der freundlichsten Aufnahme gewiss sein darf¹⁾. Dies um so mehr, da sie auf jeder Seite die Hand des zuständigsten Kenners und des fein gestaltenden Künstlers verrät. Der ausgezeichnete Wiener Literarhistoriker Anton Bettelheim war von dem Dichter selbst letztwillig als einer der Ordner und Herausgeber seines Nachlasses bestellt worden. Ein ausserordentlich

¹⁾ Berthold Auerbach. Der Mann. Sein Werk. Sein Nachlass. Von Anton Bettelheim. Stuttgart und Berlin 1907. J. G. Cotta'sche Buchhandlung, Nachfolger. X und 450 Seiten.

weitschichtiges Material stand ihm zur Verfügung: Poetische Entwürfe, dramaturgische Aufzeichnungen, die fragmentarischen Anfänge einer Selbstbiographie und anderes mehr. Dazu kamen, dank der Unterstützung des Sohnes Auerbach's, Eugen, und vieler anderer, hunderte von Briefen, Niederschriften und Nachweisen aller Art. Endlich bildete eine Hauptquelle die 1884 herausgegebene, über mehr als ein halbes Jahrhundert sich erstreckende Korrespondenz Berthold's mit seinem Verwandten und vertrautesten Freund Jakob Auerbach, der Friedrich Spielhagen ein so schönes Geleitwort vorausgeschickt hat. Dass einem erprobten Fachmann wie Anton Bettelheim ausserdem jeder verwendbare Beitrag aus der gesamten einschlägigen Literatur zustatten gekommen ist, bedarf nicht erst der ausdrücklichen Versicherung.

Aufs beste zu seinem Werk gerüstet, hat er es vorzüglich verstanden, dem verfügbaren Stoff die rechte Form zu geben. Der Leser wird nicht durch Einzelheiten erdrückt und ermüdet. Jedes Kapitel rundet sich zu einem Ganzen, und die Verflechtung des Menschlichen mit der Entwicklung des Schriftstellers und Dichters ist in seltenem Masse gelungen. Wir folgen dem Sohn des unvermögenden jüdischen Handelsmannes aus dem schwäbischen Heimatdorf Nordstetten, das dem Poeten so viele Modelle lieferte, auf die Talmudschule, aufs Gymnasium, auf die Universität, auf den Hohenasperg, wo er als Mitglied der verbotenen Burschenschaft zwei Monate Festungsarrest verbüßen musste. Wir erhalten Einblick in die Entstehung seiner beiden ersten Romane: „Spinoza“ und „Dichter und Kaufmann“. Wir sehen, wie er sich inmitten von mancherlei Mühen und Nöten, mit der Feder unermüdlich geschäftig, aber noch unsicher und unstet, durchzuringen sucht, um festen Grund des Schaffens und Wirkens zu erreichen. Dann kommt der grosse entscheidende Wurf seines Lebens mit der Gestaltung und Herausgabe der ersten Dorfgeschichten. Hier findet der Biograph Gelegenheit, auf die Fäden hinzuweisen, die rückwärts zu Brentano und Immermann, vorwärts zu Otto Ludwig, Anzengruber, Rosegger und anderen hinführen. Dieselbe Methode feinsinniger Vergleichung wendet er an, indem er Auerbach als Volksschriftsteller und Dichter mit Hebel und Jeremias Gotthelf in Parallele stellt. Dass in solchem Zusammenhang Gottfried Keller nicht vergessen wird, dessen

„Fähnlein der sieben Aufrechten“ einen Hauptschmuck von Auerbach's „Deutschem Volkskalender“ bildete, lässt sich denken. Auch die Kenntnis des brieflichen Gedankenaustausches beider Männer hat nach Mitteilungen Bächtold's von Bettelheim vervollständigt werden können.

Als Erzähler der Lebensschicksale seines Helden berührt er die wechselnden Schauplätze, auf denen dieser weilte, bis er als glücklicher Ehemann sein Nest in Heidelberg baute. Er berichtet, wie nach der Geburt eines Sohnes inmitten der Revolutionsstürme von 1848 der Tod der jungen Mutter das Band dieser Ehe jäh zerschnitt, wie ein neues in Wien sich knüpfte, wo der Dichter tieferregter Zeuge der Belagerung durch Windischgrätz gewesen war. Er schildert die Periode seines zehnjährigen Aufenthaltes in Dresden, wo neben meisterhaften Erzählungen auch fragwürdigere Schöpfungen wie das Drama „Andree Hofer“ und der Roman „Neues Leben“ entstanden. Dann versetzt er uns nach Berlin, das Auerbach 1860 zum Wohnsitz erkor und in dem er die künftige deutsche Hauptstadt erkannte. Von den Spitzen der Gesellschaft ehrenvoll aufgenommen, selbst im königlichen Palast, wie früher und später an so manchem andern Fürstensitz, beim Kronprinzen, in Koburg, Weimar, Karlsruhe ein gern gesehener Gast, fühlt das schwäbische Landkind sich doch immer am wohlsten während der Reisen und Wanderungen des Sommers im Süden, von Wald- und Wiesenluft umfassen. Lange trägt sich Auerbach mit dem Plan eines historischen Romans „Zu Strassburg auf der Schanz“ und macht zu diesem Zweck eingehende Studien an Ort und Stelle im Elsass. Materielle Rücksichten und die Hoffnung, als Volkserzieher noch besser auf grosse Massen wirken zu können, bewegen ihn, die Herausgabe der „Deutschen Blätter“, als Beilage der „Gartenlaube“, zu übernehmen. Aber nur kurze Zeit hält er es in dieser Stellung aus, um sich dann durch freies dichterisches Schaffen seine Unabhängigkeit zurückzuerobern. Der Erfolg des Romans „Auf der Höhe“ übertraf seine kühnsten Erwartungen. Auch heute noch wird man mit seinem Biographen sagen dürfen: „Alle Flecken und Schatten der weit ausgreifenden, weit wirkenden Schöpfung übergänzt die Gemütssonne des Erzählers. Wo der Redner fehlgreift, siegt der Mensch durch die Wärme seiner Natur. Wo der pathetische Darsteller gewaltiger

neben war er immer am Platz als Volksbelehrer und als Volksunterhalter nach der Art seines geliebten Hebel, als neidloser Beurteiler von Kunstgenossen, als Festredner und anregendes Glied der Berliner Gesellschaft. Eine hohe Genugtuung bereitete ihm, der Spinoza zum Helden seines ersten Romanes erkoren und der die Werke Spinoza's ins Deutsche übertragen hatte, ein Besuch Hollands. Auch bei der Enthüllung des Spinozadenkmals im Haag war er gegenwärtig und wurde im Kreise der zum Festmahl Versammelten gefeiert. Seine Antwort rühmte die Niederlande als Freistatt der Geister und den Philosophen, der im siebenzehnten Jahrhundert auf ihr geborgen war, als die Verkörperung des freien Menschen. „Spinoza wollte“, liess er sich vernehmen, „dass die Menschen erkennen, was sie tun, und tun, was sie erkennen: das wahrhaft Menschliche, das das Sittliche und Göttliche ist. Zu dieser Erkenntnis, es darf daran erinnert werden, haben zwei Deutsche, Lessing und Goethe, die Seelen erweckt. Ihrer darf nicht vergessen werden an dem Tag, an dem zum erstenmale die ewigen Sterne über Spinoza's Erzbild leuchten“.

Wie tief musste einen Auerbach der Antisemitismus treffen, dessen erste Ausbrüche er sofort in ihrer ganzen Gefährlichkeit erkannte! Seine Jugendschrift: „Das Judentum und die neueste Literatur“ hatte aufs stärkste betont: „Wir achten und lieben deutsche Sitte und deutsches Herz, denn es ist auch unsere Sitte, unser Herz“. Sie hatte den Wahlspruch des edlen Gabriel Riesser, des Vorkämpfers der Gleichberechtigung seiner Glaubensgenossen, wiederholt:

Einen Vater in den Höhen, eine Mutter haben wir,
Gott, ihn, aller Wesen Vater, Deutschland unsre Mutter hier.

Diesem Wahlspruch war Berthold Auerbach bei allem Tun und Dichten treu geblieben. Jakob Grimm hatte ihn einst durch den Ausspruch beglückt, er habe nie geglaubt, dass ein Jude so tief in deutsches Wesen eindringen könne. Die Besten der deutschen Zeitgenossen hatten ihn als Gleichen unter Gleichen aufgenommen. Auch jetzt wurde sein Name nicht beschmutzt und seine urdeutsche Gesinnung nicht verdächtigt. Aber davon wollte er nichts hören, „dass er ein Mustermensch, ein Ausnahmejude sei“. „Nicht seine Person, die Sache des Deutschtums und des Judentums, die ge-

sunde Entwicklung des deutschen Judentums, die Sache der Gerechtigkeit und Humanität schien ihm durch die hässliche, Neid und Missgunst in ihren Dienst stellende Bewegung gefährdet.“ Im tiefsten Innern verwundet brach er in den Wehruf aus: sein Leben sei verloren, sein Wirken vergeblich gewesen. Sein optimistischer Glaube an den endgültigen Sieg der Humanität hatte angesichts der „Schmach des Jahrhunderts“, wie der Kronprinz Friedrich Wilhelm den Antisemitismus nannte, die schwerste Probe zu bestehen.

Mancherlei Sorgen und Kümernisse anderer Art trübten seine Stimmung. Dazu kamen schwere körperliche Leiden. Eine Erkrankung an Lungenentzündung, die ihn im Herbst 1881 in Kannstadt befiel, brachte ihn an den Rand des Grabes. Die Ärzte sandten ihn zur Erholung für den Winter nach Cannes, wo das Licht seines Daseins noch einmal aufflackerte. Aber die Kräfte sanken von Tag zu Tag. Am 8. Februar 1882 diktierte er seinem Sohn einen Brief an den Freund Friedrich Spielhagen mit Verfügungen über die Herausgabe seiner Werke. Wenige Stunden nachher entschlief er ohne Kampf. Seinem Wunsche nach ward er auf dem jüdischen Friedhof des Heimatdorfes Nordstetten bestattet, wo die Eltern und Geschwister ruhten. Friedrich Theodor Vischer, „der alte Freund und Landsmann“, hielt ihm an der offenen Gruft den Nachruf, der mit den Worten schloss: „Rein, hoch, weit, ungehemmt von den Schranken des Raumes und der Zeit geht nun Dein Geist durch die Welt. In fernen Tagen wird er noch bei manchem still in Deine Blätter vertieften Leser anklopfen, hier im Vaterlande und weit hinaus über seine Marken, wird ihm leise die Schulter berühren und ihn grüssen, und er wird innig dankend den Gruss erwidern; in fernen Tagen wird Dein Name über manche Lippen gehen, die in warmem Gespräche Dich nennen und ehren und rühmen. Du bist sterbend nicht gestorben. Leb wohl Todter! Sei gegrüsst Lebendiger!“

Man hat Auerbach mitunter scherzhaft den „Menschen-Bädeker“ genannt. Dem Ausspruch liegt die Wahrheit zugrunde, dass er, eine sich hingebende, offene, für traulichen Verkehr gemachte Natur eine kaum übersehbare Menge persönlicher Beziehungen geknüpft hat, von denen sich nicht wenige zu innigen Freundschaftsbündnissen steigerten. Dies galt nicht nur für seine Lehr- und Wanderjahre, sondern auch für die spätere Lebenszeit.

Liebestragödien strauchelt, erhebt sich der niederländische Maler des Kleinlebens. Wo der vermeintliche Weltweise seinen Anker, wie der Karlsruher Versuchsprediger, in das reine Himmelsblau schleudert¹⁾, fasst der gesunde Hausverstand des Kenners von Alltagsdingen und -Menschen Wurzel im Erdschlamm. Wo, kurz gesagt, der Don Quichotte in Auerbachs Künstlernaturell seiner Dichtung Böses zufügt, rettet ihn der Sancho Pansa seines Doppelwesens“. In kurzer Zeit waren drei Auflagen von „Auf der Höhe“ vergriffen. Um so stärker erschien allerdings bald darauf der nicht unverdiente Misserfolg eines andern Romans „Das Landhaus am Rhein“, in dem mit unzureichenden Mitteln eine Aufgabe gelöst werden sollte, an der sich Balzac ehemals versucht hatte: die Wirkungen der Geldwirtschaft „auf Kleine und Grosse, Mächtige und Ohnmächtige“ durch poetische Erzählung darzustellen.

Nun aber kam die Zeit, da die Weltgeschichte die vom Dichter erfundenen Geschichten ablöste. Das Jahr 1870 brachte Auerbach die Erfüllung seines deutschen Einheitstraumes. Beim Ausbruch des Krieges liess er ein volksmässiges Flugblatt: „Was will der Deutsche und was will der Franzos“ erscheinen. Im Hauptquartier vor Strassburg nicht an seinem Platze, bejubelte er die deutschen Siege aus der Ferne und sammelte, was seine Feder in „Gedenkblättern“ niederschrieb, unter dem Titel „Wieder unser“. Gehoben durch die Gründung des neuen deutschen Reiches, suchte er ihm in seinem „Waldfried“, einem zeitgeschichtlichen vaterländischen Roman, auch einen poetischen Zoll der Huldigung darzubringen. Doch liess sich hier, wie in andern Spätlingen seiner Muse, eine Abnahme der ursprünglichen Kraft nicht verkennen. Auch bei der Rückwendung zu den vertrauten Jugendgestalten in den neuen Dorfnovellen „Nach dreissig Jahren“ konnte der Vergleich im ganzen und grossen nicht eben zugunsten der Fortsetzung ausfallen. Immerhin blieb es erstaunlich, wie viel der Alternde noch aus der Mine seiner Phantasie ans Licht zu bringen wusste. Vielleicht das beste Zeugnis dafür boten seine Erzählungen: „Landolin von Reutershofen“ und „Brigitta“. Da-

¹⁾ Zitat aus einer Probepredigt des jungen Berthold Auerbach in Karlsruhe. (Siehe Bettelheim S. 48.)

Ausser schon Genannten drängen sich Uhland, Lenau, David Friedrich Strauss, Mörike, Otto Ludwig, Rietschel, Reinick, Gustav Freytag, Mathy, Gervinus, Abraham Geiger, Lasker, Ludwig Bamberger, von anderen Männern und Frauen zu schweigen, dem Gedächtnis auf. Es gehört zu den Hauptkunstgriffen des Biographen, in der reichen Galerie von namhaften Freunden des Dichters beinahe jedem die richtige Stelle angewiesen zu haben. Was aber diesen selbst betrifft, so wird sich nicht leugnen lassen, dass Bettelheim bei aller Wärme für seinen Gegenstand die Klippe des Heroenkultus weislich vermeidet. Schon das wenige, was aus seinem Urteil über den Roman „Auf der Höhe“ mitgeteilt worden ist, wird gezeigt haben, wie kritisch er sich gegenüber dem Künstler und Schriftsteller verhält. Diese Vorsicht und Umsicht bewahrt er auch in anderen Fällen. Er bemerkt bereits in „Dichter und Kaufmann“ eine „Unart des Auerbach'schen Geistes, die sich in späteren Jahren bedenklich steigert: die Neigung zum Lehrhaften, zum beständigen Kauen und Wiederkauen der eigenen Weisheit“. Er findet bei Besprechung der „Deutschen Blätter“: „Auerbach war nicht der Mann, vom Arbeitszimmer überlegen auf das Marktgewühl zu schauen; bei jedem Blick und nun gar bei jedem Gang auf die Strasse wurde er mit sich und den eigenen Einfällen nicht fertig. Er verstand als Publizist nicht, wann er zu seinen Lesern hinabsteigen, wann er sie zu sich emporheben sollte, verfehlte den Ton für die Kenner, ohne das Ohr der Menge zu gewinnen.“ Er weist nach, dass und warum es „seiner Erzählernatur“ versagt bleiben musste, dramatische Erfolge zu erringen, um die er sich vor und nach dem misslungenen „Andree Hofer“ heiss bemüht hat. Aber er findet mit Recht, dass Auerbach selbst sein Wollen und Können beim Anblick der Gemälde der niederländischen Meister „auf die beste, bündigste Formel“ gebracht habe: „Die Objekte sind nicht willkürliche oder wie ideale, zeit-, ort- und weltlose, diese Kunst ist national und lokal und das ist ihr Besonderes und ihr Grosses, sie ist nicht abstrakter Luxus, sie ist der schöne Luxus des Gebrauches; diese Kunst ist Freude am Leben und das soll eigentlich der innerste Trieb aller Kunst sein.“

Auch die Schwächen des Menschen Auerbach werden von seinem Biographen nicht verheimlicht. Vor allem wirft er ihm „die beharrliche Prämiantenstimmung, das leidige Auslugen und Aus-

horchen nach der Aufnahme jedes Werkes und Werkleins“ vor. „Während Uhland einen Lorbeerkrantz, den ihm Verehrer beim Abschied in den Wagen reichten, unterwegs im Wald an einen Baumast aufhing . . . hielt es Auerbach gerade umgekehrt, er ruhte nicht, bis das welkete Lorbeerzweiglein aus der Rumpelkammer in das Marktgewühl wirbelte, bis jeder Lobspruch urkundlich von Autoritäten bescheinigt wurde.“ Aber mit gutem Grund betont er zugleich, dass der „kindlichen, oft kindischen Eitelkeit“ des auf Beifall Erpichten die Abwesenheit jeder Art von Stolz oder Überhebung entsprach. Er weist auf die vielen „Proben demütiger Selbstkritik“ hin, die mit „allen grossen und kleinen Selbstgefälligkeiten“ versöhnen müssen. Zahllose Zeugnisse bestätigen, dass der von Übelwollenden Verkannte niemals den Grossen sich gleichzustellen wagte, sondern im Spiegel fremder Grösse immer der Grenzen des eigenen Vermögens gewahr wurde.

So wird denn beim Rückblick auf das Leben und Schaffen des Dichters der „Schwarzwälder Dorfgeschichten“, dem Spinoza, Lessing, Goethe bis zum letzten Hauch Leitsterne waren, ein wohltuendes Gefühl der Freude über den „Herzmenschen“ und des Dankes für so manche seiner Gaben vorherrschen. Dem liebevollen und doch unparteiischen Biographen aber gebührt das Verdienst, dies Gefühl geweckt oder gestärkt zu haben.

ZÜRICH.

ALFRED STERN.



SCHWEIZER PRESSRUNDSCHAU.

Unter diesem Titel wird unsere Zeitschrift künftig eine Art Repertorium der Schweizer Presse bringen, das jedermann, der sich mit der Geschichte unserer Politik befasst, als bibliographisches Hilfswerk dienen, und einem jedem, der sich für irgend eine Frage interessiert, sagt, wo er sich darüber Rat holen kann. Natürlich ist es unmöglich, dabei die täglichen Leitartikel und die Briefe der Mitarbeiter im Ausland zu berücksichtigen; es kommen nur Arbeiten in Frage, die Gegenstände unseres nationalen Lebens von einem neuen Standpunkt aus ins Auge fassen. Auf Vollständigkeit kann diese Rundschau nicht Anspruch erheben.

* * *

Die Botschaft über die Reorganisation des Departements des Innern findet ein Echo fast in der gesamten schweizerischen Presse; erwähnt seien nur die Artikel im „Bund“ (4./5. März), im „Aargauer Tagblatt“